

## Protokoll

### **Thema: Das Argument der Institutionentheorie,**

### **Übergang von Interaktion zu Institution**

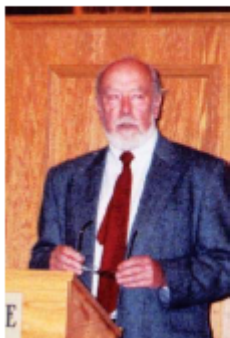
*Peter Berger/ Thomas Luckmann, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, Frankfurt a.M. 1969 [darin: Ursprünge der Institutionalisierung, S.56-65]*

## Peter Ludwig Berger



- Geb. am 17.03.1929 in Wien
- Kurz nach Ende des 1.WKs Emigration in die USA
- 1949-50 Studium an der „New School for Social Research“ in New York
- 1954 Dr.phil. Soziologie
- 1955-56 Forschungsdirektor der evang. Akademie in Bad Boll
- 1956-58 Assistenzprofessor an der University of North Carolina
- 1958-63 Associate Prof. für Sozialethik am Hartford Theological Seminary
- Ab 1963 Erst Associate Prof., dann Prof. an der „New School for Social Research“ in New York
- Seit 1981 Prof. für Soziologie und Theologie an der Boston University
- Seit 1985 Direktor des „Institute for the Study of Economic Culture“
- Bemühung um wirklichkeitsnahe Soziologie
- Zentrale Arbeitsgebiete: Wissenssoziologie (Alltagswissen), Religionssoziologie

## Thomas Luckmann



- Geb. am 14.10.1927 in Jesenice, Slovenien
- Studium in Wien, Innsbruck und an der „New School for Social Research“
- 1956 Dr.phil. der Soziologie
- 1960-62 Assistenzprofessor an der „New School for Social Research“
- 1962-65 Associate Prof. an der „New School for Social Research“
- 1965 Professor für Soziologie in Frankfurt am Main
- 1970-94 Universität Konstanz
- Seit 1990 zugleich Professor für Soziologie in Ljubljana, Slovenien
- Zentrale Arbeitsgebiete: Religionssoziologie, später Sprachsoziologie

## Seminardiskussion

Als Ausgangsbasis für den Seminargegenstand dient die Figur des Dritten in der Sozialtheorie im Allgemeinen und das darin enthaltene institutionentheoretische Argument im Besonderen, wobei die Typisierung von Akteuren als Voraussetzung von Institutionen manifestiert wird.

Die [Unterscheidung der „gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit“ hinsichtlich] von

(a) sozialer Struktur, d.h. Abhängigkeit des Wissens von Position, Rolle, Status und biografischer Situation,

(b) Intersubjektivität, d.h. Reziprozität der Perspektiven bzw. Kongruenz der Relevanzsysteme und

(c) Objektivität, welche die Institutionalisierung und Legitimierung von [sozialer Ordnung] beinhaltet, basiert innerhalb der [hier vorgeschlagenen] Wissenssoziologie [, die sich von der Gründungsidee der Wissenssoziologie als Ideologiereflexion bei Max Scheler und Karl Mannheim spezifisch unterscheidet, ] unter anderem auf den Arbeiten von A. Schütz, E. Durkheim, G. H. Mead, K. Marx, S. Freud, M. Weber, A. Gehlen, E. Goffman.

[Das hier wiedergegebene Schema von „Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie“ hat eine grundlegende Intention: Nach der allgemeinen Klärung, inwieweit die Rede davon sein kann, dass Wissen Wirklichkeit schafft, bzw. inwiefern Wirklichkeit konstruiert wird (mit Schütz), geht es darum, zwei Traditionen der Soziologie zu verbinden: die Tradition Durkheims, der soziale Institutionen als „Tatsachen“, als das Individuum zwingende, ihm unverfügbare soziale Ordnungen fasst, die zu ihrer Verdinglichung neigen. Daraus folgt das system- bzw. strukturtheoretische Paradigma der Soziologie; und die Tradition Webers, der Soziologie als verstehende Wissenschaft begründet, der es um die subjektiven Perspektiven der Individuen gehen muss. Dem folgt jede handlungstheoretische Soziologie. Berger/Luckmann versuchen, beide Perspektiven zu verschränken. Die These: Soziales Wissen wird in der Habitualisierung (zwischen zweien, aber auch schon allein) und Institutionalisierung (minimal zwischen dreien) stabilisiert und damit für den Einzelnen scheinbar unverfügbar; und in der Sozialisierung internalisiert und erweckt dann den Anschein der „objektiven“ Wirklichkeit. Gesellschaft ist immer beides: subjektive und objektive Wirklichkeit, Internalisierung und Zwang der Tatsachen.

Beides folgt aus dem, mit der Philosophischen Anthropologie (Scheler, Plessner, Gehlen) analysierten Wesen des Menschen: seiner Instinktungebundenheit im Gegensatz zum Tier, die seine welterschöpfende Kraft erklärt und zugleich nach Entlastung in Institutionen verlangt.]

Peter Ludwig Berger und Thomas Luckmann konzentrierten als Schüler von A. Schütz auf Wissenssoziologie als Frage, „wie es zu dem Bestand des Wissens kommt, das jedermann hat“ [als eine gemeinsame Deutung, die gemeinsames Handeln, Sozialität erst möglich macht], sowie als Frage, wie „Wissen zu Wirklichkeit“ wird.

Des Weiteren bestand ihre zentrale Intention darin, das dialektische Verhältnis von Gesellschaft und Individuum im Kontext der einerseits unterschiedlichen Interpretationen der Wirklichkeit durch die

Individuen und der auf der anderen Seite dennoch stattfindenden Verständigung über eine gemeinsame Wirklichkeit zu untersuchen.

### **Institutionalisierung und ihre Ursprünge**

Ideenbasis für die [Notwendigkeit] Institutionalisierung ist die [wesensmäßige Besonderheit des] Menschen gegenüber [Pflanze und Tier, s.o.].

Während sich die Lebensbedingungen von Tieren und Pflanzen durch die Abgeschlossenheit der jeweiligen Biotope auszeichnet und sich ihre Entwicklungshorizonte innerhalb der Evolution zwingend langsam bewegen, charakterisiert sich die Umwelt in Bezug auf den Menschen durch seine „Weltoffenheit“ [Max Scheler] (S.50) und seiner Flexibilität. Dahingehend findet seine Entwicklung interdependent mit der ihn umgebenden [sozialen] Welt und der Natur statt. Die Variabilität ermöglicht dem Menschen einerseits zwar die Fähigkeit zur Anpassung [seiner Umwelt und umgekehrt], stellt ihn aber [wegen seiner Instinktungebundenheit] andererseits vor ständige Lösungsanforderungen. Der Mensch ist biologisch [ein „Mängelwesen“ (Gehlen) und daher auf Zusammenarbeit angewiesen, d.h. als] Sozialwesen angelegt ist. Dies begründet sein Bestreben nach Ordnung, er muss einen Weg finden, diese gesellschaftliche Ordnung zu etablieren [, zu stabilisieren, zu legitimieren] und zu kontrollieren.

Am Beginn der Institutionengenesse steht eine [Habitualisierung des Verhaltens], welche auf der [Instinktunsicherheit] des Menschen beruht, nämlich die Gewöhnung. Dieser Prozess der Habitualisierung umfasst das Verfestigen von Denk- und Handlungsabläufen bis hin zu Routine, welche unter Nutzung von Wissensvorrat, Einsparung von Kraft und Entscheidungszwang erst Freiräume für Ideen und Innovationen schafft [und erst die Antizipation des eigenen und des Handelns anderer ermöglicht. Das ist das Problem, das in der Systemtheorie (Parsons und Luhmann) als Problem der Anschlußfähigkeit infolge der „doppelten Kontingenz“ reflektiert ist und durch „Vertrauen“ gelöst wird.]. (Und damit für die Erfindung von Steinaxt oder Computers). [Die Habitualisierung] der Handlung wird als Voraussetzung für jede Institutionalisierung angesehen.

Wird eine habitualisierte Handlung durch *Typen* von Handelnden [d.h. Typisierung der Akteure in Rollen, Ämtern, Funktionen] reziprok typisiert, beschreibt dies die Genese der [Institutionen, also den Prozess der] „Institutionalisierung“. Jede so entstandene [Institution] betrifft die jeweils involvierte Allgemeinheit, sie ist für jeden erreichbar, aber sie erreicht auch die durch sie generierten Typen, sie verhält sich ambivalent bezüglich ihrer Funktion, sie ist erleichterndes Ordnungsorgan und begrenzendes Kontrollorgan zugleich (wobei natürlich Ordnung auch begrenzend sowie Kontrolle erleichternd sein kann). Da dieser Prozess nicht einseitig und unumstößlich, sondern eher dynamisch und interdependent verläuft, besitzen Institutionen neben dem Faktor Kontrolle [für den Analytiker] Historizität. „Institutionen haben immer eine Geschichte, deren Geschöpfe sie sind.“ (S.58) [Dem Einzelnen erscheint die Institution dennoch nicht als historisch und veränderlich, sondern als

ahistorisch, als unverfügbar und als zwingend im Sinne Durkheims. Begründen lässt sich dies mit dem sozialtheoretischen Argument des Verhältnisses zwischen drei Akteuren: während zwei, die zusammen ihre Handlung habitualisiert haben, um diese Gewöhnungsgeschichte wissen und wissen, dass die entstandene Routine oder Verhaltensvorschrift von ihnen auch wieder geändert werden kann, hat der hinzukommende Dritte dieses Wissen um die Geschichte nicht. Ihm stellt sich die Verhaltensvorschrift als „objektiv“ dar, als abgelöst von der Intention Einzelner. Berger/Luckmann beziehen sich hier auf die Analyse Georg Simmels.]

### **Objektivierung der Wirklichkeit**

Ausgehend von der Institutionalisierung des Wissens und Legitimation des Wissens, genauer der Vergegenständlichung, Verhärtung, Sedimentierung, Tradierung (als Stabilisatoren von Gesellschaft) sowie Plausibilisierung des Wissens in Rollen und Gesetzen ist eine Vollendung der Institution erst – und nur - durch den Dritten möglich.

Wie in der eben entstandenen Kleinfamilie, welche als Zweierbeziehung vor der Geburt des Kindes Vereinbarungen traf, gemeinsame Riten gebar und spezielle Denkprozesse in ihrem Miteinander entstehen ließ, welche sie nun an das Kind weitergibt bzw. diese mit dem Kind teilt [auch das ist nachzulesen bei Georg Simmel], genau in dieser Form gründet sich jede Institution historisch, auf diese Weise wird sie vererbt, dynamisiert und verhärtet. Und sie wird erst dadurch sichtbar, existent und immer objektiv. Das für das Kind wie selbstverständlich vorhandene Faktum (die [gesellschaftliche] Lebenswelt und Denk- und Handlungsweise der Eltern) wird für die Eltern beobachtbare Eigenkreation und ihrerseits ererbte und nun weitervererbte Institution [und damit auch für die Eltern objektiviert]. Es projiziert auf die Eltern zurück und erhält per se einen wesentlich höheren Realitätsbezug. Das Produkt wirkt zurück auf seinen Produzenten. Diese „verdinglichte“ Welt wird im Verlauf der Sozialisation ins Bewusstsein geholt – sie wird internalisiert. Daraus folgt, dass die wissens[soziologische] Erforschung der Gesellschaft diese beschreibt und gleichzeitig produziert [was Berger/Luckmann so nicht sagen würden]. Institutionen wiederum können Etappenzeugnisse dieser Erforschungs- und Entwicklungsreise aufzeigen und beschreiben sich dabei, reziprok typisiert, selbst.

[Wichtig ist der analytische Unterschied zwischen Institutionen und Organisationen: Organisationen haben einen bestimmten Zweck, um dessen willen man Mitglied dieser Organisation ist, und der stets bewußt bleibt; Institutionen sind demgegenüber Ordnungen des Handelns, die sich tendenziell ablösen vom Bewußtsein des Einzelnen, die einen Zwang ausüben, dem man sich nicht entziehen kann (Durkheim). Als Institution in diesem Sinne – als abgelöste Ordnung des Handelns – kann auch die Sprache bezeichnet werden. Paradigmatische Institutionen sind vor allem auch Kirche (v.a. in vorsäkularen Zeiten) und Staat. Systemtheorien und Diskurstheorien rekurrieren auf diese Eigenschaft von Institutionen, daher können sie auf die Analyse subjektiver Handlungsintentionen verzichten.

Der Unterschied ist auch so formulierbar: während in Organisationen das Bewußtsein herrscht, das „wir“ das so machen (und ändern könnten), gilt in institutionellen Zusammenhängen das Bewußtsein: „man“ macht das so.

Wichtig ist die Objektivierung der Wirklichkeit in einem zweiten Sinn, wie sie erst durch *Sprache* und andere Zeichensysteme möglich wird: Der Austausch von Ausdruck (Litt), bisher gegenseitig im Gesicht ablesbar, in der face-to-face-Situation (als Prototyp der gesellschaftlichen Interaktion), wird erst durch die sprachliche Objektivierung dauerhaft, und damit erst wird Alltagswelt ‚wirklich‘. Sprache löst Sinngehalte aus der Situation zwischen Zweien heraus, macht sie allgemein verfügbar, über zeitliche, räumliche und soziale Distanzen hinweg und reproduzierbar: erzeugt „objektive“, gemeinsam definierte und gemeinsam geteilte Wirklichkeit.

Eine soziologische Theorie der Institutionalisierung und eine Wissenssoziologie im Sinn der Erforschung der sozialen Konstruktion von ‚Wirklichkeit‘ benötigt in ihrer Sozialtheorie also minimal drei Akteure.]